This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

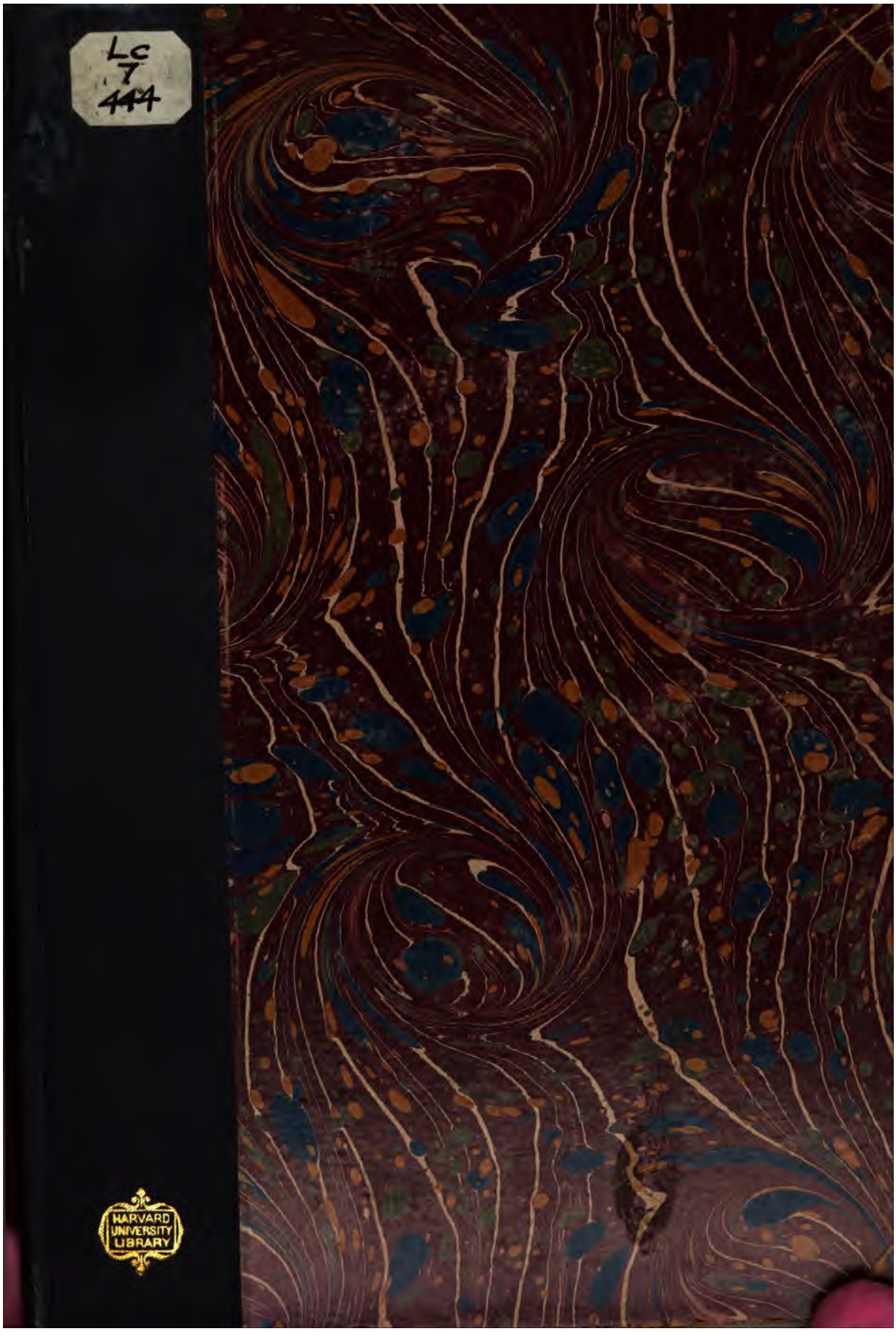
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lc
7
444



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Le 3.444

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books (the ancient classics), or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books."

Vortragsstoffe für Volks- und Familienabende, Heft 22
Herausgegeben von H. Barth und K. Schirmer

Cäsars Persönlichkeit nach seinen Schriften

Von

Dr. Johannes Adam

D. 9 D

Leipzig
Verlag von Friedrich Engelmann
1907

Le 7.444

HARVARD COLLEGE
APR 1 1909
LIBRARY

Constantine fund

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Eine große geschichtliche Persönlichkeit dem Verständnisse der Gegenwart zu erschließen, ist eine reizvolle und zugleich nützliche Aufgabe. Wie wir es dankbar und erleichtert empfinden, wenn wir die Deutung eines uns unbekannten Wortes einer fremden Sprache empfangen und dadurch Licht und Aufklärung in Gedankengänge fallen sehen, die uns bis dahin dunkel und verworren schienen, so wird auch das Bemühen, einen großen historischen Namen innerlich zu deuten und mit Wesensgehalt zu erfüllen, dankbare Anerkennung finden und nicht ohne Nutzen für die Folgezeit sein.

So lassen Sie mich versuchen, ob unser Thema, das den Römer Cäsar zum Gegenstande hat, Ihnen und dem allgemeinen Interesse zu erschließen ist. Zunächst dürfte es ja vielen recht entlegen scheinen. Auch bin ich mir wohl bewußt, daß die alten Römer mit ihrer sog. toten Sprache augenblicklich in der Volksgunst nicht sehr hoch stehen. Und doch kann man vielleicht mit einem Schlage zeigen, daß das scheinbar Entlegene eben nur scheinbar so weit abliegt, daß es zu einem Gegenwärtigen und Dauernden die engsten Beziehungen hat. Sie alle haben das regste Interesse für den Namen „Kaiser". In diesem Titel aber lebt ja der Name des Römers Cäsar fort. Von dem Urbilde des Kaisertitels werden wir denn heute handeln, von dem Manne, dessen gewaltiger Geist so vielen folgenden Herrschern vorgeleuchtet hat. Noch heute geben wir dem ersten Manne unsers Staates diesen Namen und sagen dadurch, ohne uns dessen bewußt zu sein: „Wir möchten dir seinen Geist geben." Sie sehen also, daß unser Thema doch nicht so weit von der Gegenwart und Wirklichkeit abliegt, wie Sie vielleicht zuerst fürchten mochten. Und wenn ein jeder von Ihnen sozusagen ein Verhältnis zu unserm Kaiser hat und bestimmte Vorstellungen von ihm hegt (der Kaiser selbst läßt es doch wahrlich nicht daran fehlen, sich in Person oder doch wenigstens im Bilde in Beziehung zu uns zu setzen), so muß sicher auch die Person Cäsars, von der vielleicht doch mit dem Namen auch etwas Wesentliches auf unsern Kaiser gekommen ist, von Interesse für uns alle sein.

Lassen Sie uns nun, um der Person Cäsars nahezukommen, unsern eigenen möglichst unmittelbaren Weg einschlagen. Cäsar hat Schriften hinterlassen, die einen begrenzten Teil seiner kriegerischen Tätigkeit zum Gegenstande haben. Lassen Sie uns an der Hand dieser Schriften die charakteristischen Züge aufsuchen, die dem Namen „Cäsar" seine Bedeutung geben. In erster Reihe sind es hier die sieben Bücher über den gallischen Krieg, die wir unserer Untersuchung zugrunde legen

wollen, da gerade sie eine feste Stelle in der Bildung unseres Geistes haben. Den Inhalt dieser Bücher wollen wir uns daher im folgenden in Kürze erst noch einmal vergegenwärtigen, um dann unsere weiteren Ausführungen daran zu knüpfen:

Zu Cäsars Zeiten waren die Völkerschaften noch ziemlich beweglich und wenig seßhaft. So wird denn dem Römer dadurch ein Anlaß zum Eingreifen gegeben, daß das Volk der Helvetier seinen eingeschlossenen Wohnsitz an den Alpen mit dem fruchtbareren und geräumigeren an der Mündung der Garonne vertauschen will. Solcher Umzug eines ganzen Volkes ist ohne kriegerische Verwicklungen kaum denkbar. Das freundnachbarliche Einvernehmen mit den Römern, worauf sie gehofft haben, kommt nicht zustande. Der Durchgang durch römisches Gebiet wird ihnen verwehrt, ja Cäsar läßt die Rhonebrücke bei Genf abbrechen und sonstige Übergangsstellen durch ausgedehnte Verschanzungen sperren. Die Helvetier müssen, da sie ihren Plan trotzdem nicht aufgeben wollen, den einzigen ihnen verbleibenden Weg nehmen, so eng und schwierig er ist. Cäsar, der ihre Schritte nicht aus dem Auge verliert, sieht in der Durchführung der helvetischen Pläne eine Gefahr für die Römer, fühlt sich verpflichtet, für die Äduer, die unter dem Durchzuge zu leiden haben, als Bundesgenossen des römischen Volkes einzutreten, und rückt, nachdem er schnell Verstärkungen herangeholt hat, zum Kriege entschlossen über die römische Grenze. Er erreicht die Helvetier an der Saone, wo sie durch den Flußübergang mehrere Wochen aufgehalten wurden, und benutzt den Umstand, daß der eine Gau durch den Fluß von der helvetischen Hauptmacht getrennt ist, um diesen Teil unversehens zu überfallen und zu vernichten. Zu seiner Rechtfertigung weiß er aus längst vergangenen Tagen helvetische Übergriffe anzuführen, so daß er sich als den Vollstrecker eines göttlichen Strafgerichts fühlen kann. Nach diesem Schlage zeigt er den Helvetiern die überlegene römische Kriegskunst, indem er den Flußübergang an einem Tage bewerkstelligt. Die Verhandlungen, die die Helvetier in der ersten Bestürzung angeknüpft haben, werden abgebrochen, da die Leute sich alsbald wieder auf sich selbst besinnen. Sie setzen also ihren Marsch fort, gefolgt und beobachtet von Cäsar, der sich durch die Lauheit der ihm verbündeten Äduer zu vorsichtigem und abwartendem Verhalten gedrängt sieht. Als er dann aber wegen Mangels an Proviant zur Unterbrechung seines Verfolgungsmarsches genötigt ist, da drehen die Helvetier den Spieß um und suchen Cäsar festzuhalten. So kommt es zur Schlacht, und trotz aller Tapferkeit unterliegen die Helvetier. Dieser Sieg der Römer im Herzen Galliens aber verfehlt seinen Eindruck nicht. Die meisten gallischen Staaten, die sich plötzlich einer so überlegenen Kriegsmacht gegenüber sehen, machen gute Miene zum bösen Spiel und finden, daß das römische Eingreifen ihr Land vor bösen Verwicklungen bewahrt hat. Dies veranlaßt sie, auch was sie sonst noch drückt, dem römischen Feldherrn vorzutragen, und gern wirft sich dieser auf Grund ihrer Bitten und Mitteilungen zu ihrem Anwalt gegen die Germanen auf, die in jenen Jahren unter Ariovist in Gallien eingefallen waren.

Diese Aufgabe des Befreiers führt Cäsar mit Energie durch. Erst versucht er es auf gütlichem Wege. Als aber Arioviſt bei der großen Entfernung die Wünsche der Römer nicht respektiert, stellt Cäsar sofort durch forcierte Märsche die Fühlung mit den Germanen her. Es kommt nun zu einer Unterredung der beiden Führer, aber sie verläuft resultatlos, ebenso ein nachträglicher erneuter Versuch. Von Worten gehen die Deutschen zu Taten über. Sie verstehen es, die Römer durch geschickte Bewegungen in Schach zu halten. Cäsar pariert jedoch Arioviſts Streiche und zwingt ihn zur Schlacht, als er von Gefangenen erfahren hat, daß den Germanen göttliche Hilfe erst nach dem Neumond in Aussicht gestellt ist. Der Sieg wurde dadurch ein vollständiger, daß die Römer als Reserve die dritte Schlachtreihe einzusetzen hatten.

Durch die Ereigniſse dieses ersten Kriegsjahres hatte sich Cäsar eine feste Position in Gallien geschaffen. Daß er nicht gesonnen war, diese fernerhin aufzugeben, zeigte er für jedermann deutlich, indem er seine Legionen unter Labienus in der Gegend von Besançon (Vesontio) in Winterquartiere legte. Der Unwille der Gallier hierüber führt dann schnell zu Kriegsrüstungen bei den aus gallischen und deutschen Elementen gemischten Belgiern zwischen Seine und Rhein. Doch gelingt es Cäsar, durch sein rasches Eingreifen die Remer (um Reims herum) auf seine Seite zu ziehen und dadurch einen Keil in den belgischen Bund zu treiben, der sich zur Abwehr der Eindringlinge gebildet hat; in der Tat kommt er durch die Römerfreundlichkeit dieses Staates und der Äduer zur Auflösung. Cäsar aber zieht jetzt durch ganz Belgien von Staat zu Staat; ein gefährlicher Überfall durch die Nervier läuft dadurch, daß der Feldherr persönlich in den Kampf eingreift, in einen großen Sieg der Römer aus.

In dem folgenden dritten Jahre erweitert sich der Kriegsschauplatz noch mehr. An verschiedenen Punkten regt sich der Widerstand gegen die Macht der Römer, die bereits wie die Herren im Lande schalten, Geiseln einziehen und die Verproviantierung ihrer Heere verlangen. Gegen die Veneter in der Bretagne, wo die römischen Sendlinge festgenommen worden sind, kommt es zu besonderen Maßnahmen. Cäsar baut eine Flotte und erringt unter Brutus einen Seesieg. Gleichzeitig unterwirft sein Legat Sabinus die Normandie und der junge Kraſſus Aquitanien an der Garonne, so daß nun eigentlich alle Teile des Landes mit Beschlag belegt sind.

So kann es Cäsar wagen, seine Macht noch weiter über die Grenzen Galliens hinaus auszudehnen. Er zieht im vierten Kriegsjahre gegen die Usipeter und Tenkterer, germanische Völkerschaften, die einen Vorstoß nach Gallien hinein gemacht haben. Durch einen völkerrechtlich sehr bedenklichen Überfall werden sie aufgerieben. Um den Eindruck dieses Schlages zu vertiefen, gehen die Römer auf einer Brücke über den Rhein. Eine zweite weitausschauende Unternehmung fällt noch in denselben Sommer, eine vorläufige Rekognoszierung und Besitzergreifung von Britannien.

Bevor aber Cäsar dann im fünften Jahre zum zweiten Male über

den Kanal ging, diesmal mit einer stärkeren Truppenmacht und größerer Flotte, war er zu seiner Rückendeckung darauf bedacht, das Ansehen seiner Parteigänger in Gallien zu befestigen und die Umtriebe seiner Widersacher lahm zu legen. Dabei fiel Dumnorix, das Haupt der nationalen Partei. Der daraufhin unternommene zweite Zug nach Britannien, auf dem Cäsar bis über die Themse hinaus nach Norden vordrang, begründete den Anschluß Britanniens an das römische Reich.

Auf die verschärfte Tonart der Römer gaben die Gallier während des folgenden Winters die Antwort durch einen weitverzweigten Aufstand, der bei den Eburonen (um Namur an der Maas) mit großem Erfolge eingeleitet wurde — es wurden 15 römische Kohorten mit ihren Legaten Sabinus und Cotta vernichtet. Weiterem Unglück steuert Cäsar nur, indem er Cicero, den Bruder des Redners, noch rechtzeitig genug entsetzt. Der Treverer Indutiomarus, die Seele des Aufstandes, erliegt der römischen List. Dagegen entwischt der Eburone Ambiorix, der den Römern jene Niederlage beigebracht hatte. Um ihm jede Zuflucht abzuschneiden, ging Cäsar im sechsten Kriegsjahre noch einmal über den Rhein. Diesmal blieb bei seinem Rückzuge ein Teil der Brücke unter militärischer Bedeckung stehen zum Zeichen einer dauernden Verbindung. In Reims wurde dann über den Abfall einiger Staaten zu Gericht gesessen und der Anstifter, Acco mit Namen, feierlich verurteilt und hingerichtet.

Dieses gewaltsame Eingreifen Cäsars zusammen mit der allgemeinen politischen Lage in Rom, die sich damals sehr verschärft hatte, veranlaßte jetzt aber die Gallier zu einem umfassenden Abfalle, der von Vercingetorix mit großer Energie geleitet wurde. Dieses Jahr, das siebente und letzte der von Cäsar selbst behandelten Ereignisse, ist reich an interessanten Kriegslagen und zeigt die Gallier bei dem tapferen Versuche, einen groß angelegten Plan zu verwirklichen; doch scheitert dieser nach vielen Wechselfällen. Zum ersten Male raffen sich die Gallier hier zur Offensive auf, indem sie einen Vorstoß in die römische Provinz, also in altrömisches Gebiet, unternehmen, um den an der Seine überwinternden Legionen ihren Stützpunkt zu rauben. Aber Cäsar zeigt sich allen Schwierigkeiten der Lage gewachsen. Nach der Einnahme von Avarikum und trotz des Abzugs von Gergovia, wozu ihn der Abfall der Äduer nötigt, bezwingt er den Aufstand durch die dritte große Belagerung und Einnahme von Alesia.

Schon bei dieser kurzen Übersicht über den Verlauf der Dinge werden wir den Eindruck gewinnen, daß wir es in Cäsar mit einer Persönlichkeit zu tun haben, die sich ganz der einmal erfaßten Aufgabe hingibt und ihr ungeteiltes Interesse daran setzt, um sie voll und ganz durchzuführen. Wollen wir aber das Wie? und Warum? dieser Ereignisse fassen und verstehen, die den Maßstab gewöhnlicher Sterblicher so sehr übersteigen, so ist es ja fürs erste durchaus klar, daß auch eine so hervorragende historische Person wie Cäsar ihre Entwicklung nicht nach eigener Bestimmung genommen hat, sondern daß sie im Zusammenhange ihrer Zeit und der ihre Zeit bewegenden Ideen aufgefaßt werden

muß. Um an einem Beispiel zu zeigen, was ich meine, so läßt sich in Cäsars ganzer Entwicklung leicht die Bedeutung nachweisen, die der Name des Marius, des Besiegers der Cimbern und Teutonen, für ihn genommen hat. Seine Verwandtschaft zu diesem Manne bestimmt seine politische Stellung und wirkt in seinen Lebensschicksalen nach. Kein Wunder, wenn wir Cäsar auch im gallischen Kriege in den Spuren des Marius finden. Sicher ist, daß der Ruhm des Marius ein großer Ansporn für Cäsar war, gegen die Deutschen unter Arioviſt zu ziehen. Wie die Erinnerung an jene große Zeit in Cäsar lebte, tritt in seinen eigenen Worten hervor, mit denen er den gesunkenen Mut seiner Soldaten aufrichtet. Marius ist aber nicht nur der Besieger der Germanen, sondern auch der Gegner des Sulla. Die nahe Beziehung zu Marius brachte daher Cäsar in seinen jungen Jahren die Feindschaft Sullas ein, der mit allen seinen politischen Gegnern schonungslos aufräumte. So mußte schon der Knabe in das Parteigetriebe hineingezogen werden und sich mit dessen Gefahren ebenso wie mit den Mitteln zu ihrer Abwehr vertraut machen. Schon um sich sein Leben zu erhalten, mußte Cäsar dem furchtbaren Treiben der Staatsgewalten seiner Zeit volle Aufmerksamkeit schenken. So erzog ihn die harte Schule des Lebens zu dem Manne, der dann auch seinerseits, als ihm die Macht zufällt, die gewaltigen Mittel des Staates nach seinem Willen gebraucht und ohne Skrupel das Schicksal so vieler Länder und Völker in seiner Hand hält und leitet. Kann man es dem Schiffer, der auf dem von Gefahren umringten Staatsschiffe dahintreibt und sieht, wie das Staatsruder sich in schwachen oder ungeschickten Händen befindet oder ganz jeder leitenden Hand entglitten ist, verdenken, wenn er selbst, sobald sich Gelegenheit bietet, nach dem Ruder greift und seine besten Kräfte daransetzt, um sich und die andern zu retten? Wie könnten wir gewöhnlichen Sterblichen von unsern kleinen Gesichtspunkten aus eine so gewaltige Persönlichkeit wie Cäsar in dieser Hinsicht zur Verantwortung ziehen!

Andererseits gibt er uns selbst eine Handhabe für ein richtiges Urteil, indem er uns in seinen Schriften in ausgedehnter Weise zu Mitwissern seiner kriegerischen Pläne und der Gedanken macht, die seinen Unternehmungen zugrunde liegen. Gerade dies, Cäsars großes Geschick, seine Pläne zu entwickeln und klar darzustellen, wird von dem dazu berufensten Manne, dem Fortsetzer seines Werkes, Hirtius, mit vollem Recht hervorgehoben. Solche Klarlegung der Gründe, der Triebfedern, aus dem eigenen Munde der handelnden Person zeigt das deutliche Bestreben des Mannes, sich mit dem Leser ins Einverständnis zu setzen und vor ihm das gesamte Tun und Wirken nach allen Seiten hin zu erklären und dadurch zu rechtfertigen. Gewiß wollte Cäsar damit den Unwillen seiner Landsleute entwaffnen, denen er so plötzlich über den Kopf gewachsen war. Leider ist ihm dies nicht endgültig gelungen; ob aber die Dolche der Mörder die richtige Antwort auf seine Worte gegeben haben, das wird die Nachwelt billig in Frage stellen.

Bei der Unmittelbarkeit und Aufrichtigkeit der Darstellung, die Cäsar gibt, sehen wir überall seine Persönlichkeit durchschimmern und

blicken in seine Seele, in sein innerstes Gedankenspiel hinein. Den Vorwurf der bewußten Schönfärberei, den man oft gegen ihn erhoben hat, kann ich nicht unterschreiben. In solcher kleinlichen Mäkelsucht kommt oft nur nationale Empfindlichkeit zum Ausdruck oder das Mißverhältnis, in dem der in kleinen Anschauungen befangene Leser zu einem Manne wie eben Cäsar steht. Bei näherem Zusehen finden wir in seiner Schrift durchaus nicht eine ausschließliche Verherrlichung seiner Kriegstaten, sondern einen nüchternen, phantasiefreien Bericht über den Verlauf der Dinge, oft mit Eingeständnis aller Menschlichkeiten, aber freilich auch ohne falsche Bedenklichkeit und Bescheidenheit. Oft erkennen wir unschwer, wie doch auch Cäsar ein Spiel der Umstände und der Unzulänglichkeit menschlicher Entschließungen ist. Ja man kann es geradezu an Hand seiner Darstellung studieren, wie die völkerbewegenden Streitfälle sich entwickeln und wie immer wieder Irrtum und Mißverständnis die Ursachen blutiger Katastrophen sind.

Wir können aber auch noch heute manche Lehre aus diesen Aufzeichnungen des alten Römers gewinnen, manche Lehre, die noch jetzt heilsam und nützlich ist. Um dies an einem Beispiel nachzuweisen, wollen wir noch einmal die Entwicklung verfolgen, die Cäsars Expedition gegen Ariovist nimmt. Von Anfang an tritt deutlich hervor, daß Cäsar nicht auf einen kriegerischen Ausgang hinarbeitet, daß es ihm nicht um den Waffengang mit Ariovist zu tun ist. Vielmehr rechnet er auf gütliche Verständigung. Auch mußte ihm ja die Panik im Heere bei Vesontio bedenklich stimmen. Ariovist andererseits nimmt es gewiß nicht leicht mit seiner Verantwortlichkeit. Seine Unterredung mit Cäsar bildet ein auf beiden Seiten äußerst scharfsichtig und eindringlich geführtes Wortgefecht. Nichts, weder Drohungen noch Bitten, läßt er unversucht. Allein die sprachliche Schranke ist nicht so leicht zu beseitigen, und bei dem Argwohn und Mißtrauen auf beiden Seiten wird durch die Unterredung nur noch mehr Zündstoff angehäuft. Deutlich tritt, obwohl Cäsar nur Tatsächliches berichtet, in seiner Darstellung hervor, welche furchtbare Spannung der Gemüter von da an in den beiden einander gegenüberstehenden Heeren herrscht und wie, indem Mißtrauen und Gereiztheit in beiden Lagern immer mehr anwachsen, die Dinge einer gewaltsamen verderblichen Lösung entgegentreiben. Hier vorschnell abzurteilen, als wenn Cäsar nur durch sein Streben nach Ruhm und Macht und von seinem Ehrgeiz geleitet würde loszuschlagen, geht nicht an. In der Lage, in der er war, ist oder scheint doch wenigstens der Angriff oft notwendig zur Lösung einer unerträglichen Spannung und zur Sicherung der eigenen bedrohten Existenz.

Man muß sagen, daß Cäsar auf seine kriegerischen Lorbeeren verhältnismäßig wenig Nachdruck legt, und man kann bei ihm zwischen den Zeilen lesen, wie ihm die kriegerische Lösung doch immer nur ein Eingeständnis der menschlichen Unzulänglichkeit und Schwäche ist. Ähnlich verhält es sich, wenn er sich sonst zur Anwendung von Gewalt veranlaßt sieht, wie gegen den Äduer Dumnorix. Wie ist er da bemüht, zur klaren Erkenntnis der Sachlage zu kommen und den Wider-

sacher in Schranken zu halten. Er kann sich gar nicht genug tun in der Entwicklung der Gründe, die sein Handeln bestimmen, und zeigt deutlich, wie ihm die Rechtsfrage in diesen Dingen wichtig ist und ihn mehr interessiert als alle kriegerischen Erfolge. Dumnorix ist eine Persönlichkeit, die durch den Zwiespalt zwischen der äußeren Bundeszugehörigkeit zu den Römern einerseits und der Hinneigung zur nationalen Sache andererseits ihrem Untergange entgegentreibt. Äußerlich steht er bei dem Konflikt zwischen Cäsar und den Helvetiern mit seinem Staate auf Cäsars Seite und hat sogar im römischen Heere das Kommando über die Hilfsabteilung der Äduer, innerlich aber steht er, schon als der Schwiegersohn des Helvetiers Orgetorix, auf der Seite der Helvetier. Das geht so weit, daß er in einem Reitertreffen den Helvetiern den Sieg in die Hände spielt und daß er die Getreidelieferung an Cäsar, wozu sich die Äduer verpflichtet hatten, im geheimen mit allen Kräften hintertreibt. Cäsar geht der Sache auf den Grund und unterrichtet uns über seine Feststellungen bis ins kleinste hinein, auch über die Gründe, die ihn von einem sofortigen Einschreiten gegen Dumnorix zurückhalten. Später freilich, als Abfall und Unbotmäßigkeit offen zutage treten, räumt er im Drange einer wichtigen Unternehmung, um die römische Sache gegen Schaden zu sichern, den Widersacher rücksichtslos aus dem Wege. Aber auch hier sehen wir, wie bei der Schlacht gegen Arioviſt, daß die gewaltsame Lösung erst nach Erschöpfung aller andern Mittel mehr von selbst eintritt als mit entschiedenem Wollen herbeigeführt wird. Schwerlich wird die Erkenntnis dieser Tatsache, daß Cäsar alles daran setzt, die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten ohne gewaltsames Vorgehen zu bemeistern, ihn in unserer Achtung herabsetzen, wenn wir auch damit an dem Bilde, das gewöhnlich von ihm gegeben wird, eine wesentliche Änderung vornehmen.

Bewundern müssen wir an ihm den scharfen, durchdringenden Verstand, mit dem er hier und auch sonst den neuen und fremden Verhältnissen auf den Grund zu gehen versucht. Wie klar erfaßt er nicht die Eigentümlichkeiten des fremden Landes, wie läßt er es sich angelegen sein, zuverlässige Nachrichten zu geben! Wieviel geographisches Wissen hat er doch seinen Zeitgenossen übermittelt, natürlich nicht in lehrhafter Form, sondern um den geschichtlichen Vorgängen den nötigen Rahmen zu geben. Der damalige Stand der geographischen Wissenschaft gestattete ihm nicht, sich der Führung eines Sammelwerkes anzuvertrauen, wenngleich er sich gelegentlich der Übereinstimmung freut, die er zwischen einer Angabe des Eratosthenes und gewisser griechischer Geographen und seiner eigenen Feststellung findet. Er konstatiert nämlich, daß der hercynische Wald in Deutschland, wenn auch in etwas abgeänderter Form, in jenen Werken bereits erwähnt wird. Aber der Hauptsache nach ist er bei der Sammlung und Prüfung geographischer Notizen auf sich selbst angewiesen. Am genauesten und bestimmtesten sind seine Angaben dort, wo sie unmittelbar auf eigener Anschauung beruhen. Daneben treten selbstredend ausdrückliche Rekognoszierungen durch seine Offiziere, wie vor der ersten Fahrt nach Britannien, als

er den Volusenus zu diesem Zwecke ausschickt, und Erkundigungen bei den römischen Kaufleuten, die des Gewinnes wegen die fremden Länder betraten; sodann kommt namentlich auch das Mittel, befreundete oder gefangene Eingeborene zu befragen, in ausgedehntem Maße zur Anwendung. So verdankt er auf dem Zuge gegen die Belgier den Remern umfassende Mitteilungen über die einzelnen Stämme. Auch die Äduer geben ihm sehr oft Aufschluß über die Verhältnisse Galliens. Die Notizen, die auf diese Weise zusammenkommen, sind natürlich von sehr verschiedenem Werte und entbehren durchaus einer einheitlichen wissenschaftlichen Verarbeitung. Oft bedarf es einer besonderen Anleitung, wie sie aufzufassen sind, so wenn Cäsar die Ausdehnung des hercynischen Waldes nicht in römischen Wegmaßen angibt, sondern die ursprüngliche Form der Angabe beibehält: „Ein Mann ohne Gepäck, der also flott ausschreiten kann, braucht neun Tage, um den Wald in seiner Breite zu durchmessen.“ Zur Entschuldigung bemerkt er hier, daß man bei den Germanen noch keine andern Wegmaße kenne. Beim Hinblick auf unsere heutigen Meilen- und Kilometersteine erkennen wir, wie das römische Vorbild in der Folgezeit auch in Deutschland gewirkt hat. Bei Notizen, die auf solche Weise gesammelt sind, spielen aber natürlich Irrtum, Mißverständnis und Verwechslung eine ziemlich große Rolle. Bisweilen verlieren sich seine Angaben deshalb in der Tat ins Fabelhafte und wollen uns oft von unserm Standpunkte aus kindlich erscheinen, wie z. B. in einigen Bemerkungen bei der Aufzählung der seltsamen Tiere, die in Deutschland vorkommen sollen. Hier streift der Bericht oft in seinen wunderlichen und unglaublichen Angaben das Gebiet, in dem Fabel und Märchenwelt ihren Ursprung haben. So berichtet Cäsar von den Beinen der Elche, daß sie keine Gelenke hätten, und knüpft hieran einen wunderlichen Bericht über die Art, wie man diese Tiere einfängt. Da sie sich wegen jenes Mangels nach dem Falle nicht aufrichten können und sich deshalb zum Schlafe an Bäume anlehnen müssen, so braucht der Jäger ihnen nur durch Anschneiden der Bäume diesen Halt zu rauben, um sie in einen hilflosen Zustand zu versetzen. An einigen Stellen verdichten sich die Mitteilungen wiederum so, daß man förmlich Ansätze zu Kompendien der Erdkunde vor sich zu haben glauben kann, so z. B. bei der Beschreibung Britanniens. Dabei zeigt der Autor gutes Verständnis für den Einfluß des Landes auf die Natur seiner Einwohner und auf seine politische Lage. Er grenzt die Hauptteile Galliens nach Flüssen und Gebirgen ab und hat hier vielfach die Linien hervorgehoben, an die die geographische Einteilung des Landes noch heute gebunden ist. Die Unterschiede des Klimas, die Natur des Kanals mit seinen wechselnden Strömungen und des atlantischen Ozeans mit der Erscheinung von Ebbe und Flut erregen sein Interesse, zumal er dies alles bei der Lösung seiner kriegerischen Aufgaben in Rechnung stellen muß. Das Grenzgebiet nach Deutschland hin, die großen Flußgebiete der Maas und des Rheins, die Ausdehnung des Ardennenwaldes und der Waldreichtum Deutschlands werden der Hauptsache nach richtig charakterisiert. Man

könnte zwar sagen, die Kenntnis dieser Länder sei Cäsar eben nur wegen seiner Eroberungspläne wichtig oder um den Römern die Ausbeutung des unterworfenen Gebiets zu erleichtern. Allein ganz so liegt die Sache denn doch nicht.

Nicht selten streift Cäsar jede nationale Fessel ab und stellt sich in den Dienst allgemeiner Probleme menschlicher Forschung. So wenn er bei Gelegenheit der Beschreibung Britanniens Stellung nimmt zu der Angabe, die er bei anderen, vermutlich griechischen Schriftstellern gefunden hatte, daß auf den nordwärts von Britannien und Irland gelegenen Inseln während des Winters dreißig Tage dahingingen, ohne daß die Sonne über den Horizont komme, oder daß, wie sich Cäsar prägnant ausdrückt, dort dreißig Tage ununterbrochen Nacht sei. Die Erscheinung, die dieser Notiz zugrunde liegt, ist jetzt längst in ihren Ursachen aufgeklärt und uns vertraut. Zu Cäsars Zeit kannte man, wie wir sehen, statt des vollen Umfanges der Tatsachen aber nur eine vereinzelte Notiz. Doch auch an dieser geht Cäsar nicht achtlos vorüber, sondern der Eroberer Galliens ist hier gleichzeitig der kühne und rastlose Vertreter des spürenden, forschenden Menschengeistes, dem allerdings erst später die volle Lösung des Rätsels gelungen ist; Cäsar ist hier ein Eroberer auf dem Gebiete menschlichen Wissens. Bei seinen militärischen Aufgaben nimmt er sich noch die Zeit, in dem von ihm betretenen südlichen Teile Britanniens nach jener Richtung hin Nachforschungen anzustellen. Obwohl nun diese vergeblich sind, beruhigt er sich dabei gleichwohl nicht leichthin, sondern er nimmt mit der Wasseruhr zuverlässige Messungen in bezug auf Länge von Tag und Nacht vor, und diese liefern ihm ein unanfechtbares Resultat. Da er ja im Sommer auf der Insel weilte, so fand er, daß dort die Nächte kürzer waren als in Gallien. Das Ergebnis mußte ihm damals im Widerspruch mit der vorgefundenen Notiz zu stehen scheinen. Es fehlt ihm noch an der Aufklärung, die der Menschengeist in der Folgezeit gefunden hat. Allein wir erkennen in ihm hier trotz aller Unzulänglichkeiten den Förderer auf dem Gebiete der geistigen Aufklärung, und als solchem darf ihm die allgemeine Wertschätzung und Beachtung nicht versagt werden, die vielleicht mancher dem Eroberer verweigern möchte, eben nur, weil er zu ihm kein rechtes befriedigendes Verhältnis finden kann.

Welchen Ansporn Cäsar allem geistigen Streben des Menschengeschlechtes zu geben wußte, zeigt sich ja auch in der Umgestaltung des Kalenders, die seinen Namen trägt. Einem Manne, auf dessen Veranlassung Zeitmessungen vorgenommen wurden, müssen wir allerdings auch das Interesse zutrauen, das ihn zu dem großen Kalenderwerke trieb; wir dürfen ihn demgemäß nicht damit abfertigen, daß wir ihm lediglich kriegerische und ehrgeizige Pläne nachsagen. Auch friedlichere Gemüter müssen ihn hier anerkennen.

Groß ist auch die feine Beobachtung und Charakterisierungskunst des Römers in bezug auf die Bewohner von Gallien, Deutschland und Britannien. Die Linien auf diesem Gebiete haben sich merkwürdig

fest erhalten. Aus Arioviſts Worten, wenngleich ſie uns in lateiniſcher Sprache übermittelt werden, klingt doch die deutſche Derbheit und Offenheit hindurch, die wir bei einem Götz von Berlichingen oder an einem Luther wiederfinden. Wie oft iſt, beſonders in den Jahren des Krieges 1870/71, darauf hingewieſen worden, daß Cäſars Urteile über die Gallier, über ihren Wankelmut ſowohl wie die anerkennende Meinung von ihrer Tapferkeit und Anſtelligkeit noch immer zu Recht beſtehen! Neben gelegentlichen gegenüberſtellenden Bemerkungen, die von dem erſten Kapitel angefangen durch das ganze Buch gehen, fehlt es ſogar nicht an einem ausgeführten Vergleiche zwiſchen den Galliern und den Deutſchen, wie wenn Cäſar vorausgeahnt hätte, daß die Beziehungen dieſer beiden Nationen auch fernerhin für die Geſchichte von Bedeutung werden ſollten.

Wir erhalten fortgeſetzt Einblicke in das Auf und Ab der Völkerentwicklung, in das Werden und Vergehen ganzer Volksſtämme. Genau und ausführlich erfahren wir, welche Verſchiebungen in den Machtverhältniſſen der Äduer, der Sequaner, der Remer durch die gewaltigen Faktoren des römiſchen und des germaniſchen Einfluſſes hervorgerufen werden, wie die Bojer durch ihre Tapferkeit ſich der Äduer und Cäſars Wertſchätzung erringen und nach langem Umherirren zu feſten Wohnſitzen kommen; welche Kämpfe die Aduatuker, die ſich von den Cimbern und Teutonen herſchrieben, vor Cäſars Zeit zu beſtehen hatten, um ſich unter den fremdartigen Stämmen zu behaupten. Auch weiß Cäſar von einer Zeit zu berichten, wo im Gegenſatze zu der damals geltenden Annahme die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen waren, über den Rhein nach Deutſchland vordrangen und ſich dort in den fruchtbarſten Landſtrichen anſiedelten. Alle Einzelheiten auf dieſem Gebiete anzuführen, verbietet ſich von ſelbſt. Ich will aber doch kurz daran erinnern, wie Cäſars Beobachtungen aus dem Völkerleben der Gallier und der Deutſchen ſich auf alle möglichen Gebiete erſtrecken: auf den Grad ihrer Kultur, ihr eheliches Zuſammenleben, ihre ſonſtige Lebensweiſe und ihre Beſchäftigungen, beſonders auch auf den Stand des Ackerbaus, ihre Ständeeinteilung, ihre Klientelſchaften, Gefolgſchaften und ſonſtigen Treuverhältniſſe. Überall finden wir dabei hier in Cäſars treuen und zuverläſſigen Beobachtungen vielfach überraſchenden Aufſchluß über die Entſtehung der Verhältniſſe, in denen wir ſelbſt leben. Alle die Fragen, welche die Menſchheit im Völkerleben noch heute beſchäftigen, ob Freihandel oder Schutzzoll, Gedanken über die Grenzen und die Aufgaben der nationalen Entwicklung, ſie alle finden ſich bei Cäſar in ſo einfachen Linien angelegt, daß durch ihre Betrachtung und Prüfung auch für die verwickeltſten kulturhiſtoriſchen Probleme der Gegenwart leicht Verſtändnis und Aufklärung gewonnen werden kann. Beſonders müſſen wir bei dieſer Gelegenheit jedenfalls noch ſeine Mitteilungen über die religiöſen Vorſtellungen der Gallier und der Deutſchen hervorheben. So ſchlicht und einfach ſie gehalten ſind, ſo haben wir doch an ihnen eine in ihrer urſprünglichen Unmittelbarkeit gar nicht auszuſchöpfende Quelle der Erkenntnis. Der

Ursprung aller religiösen Vorstellungen liegt in ihnen so deutlich zutage, daß auch auf diesem Gebiete durch Cäsars Mitteilungen das Licht der Erkenntnis gefördert werden kann.

Aber immerhin bleibt allerdings doch am Ende der Krieg die eigentliche Aufgabe Cäsars. Wir haben sie im vorhergehenden schon mehrfach gestreift; es versteht sich von selbst, daß die Kriegführung sein Hauptinteresse in Anspruch nimmt, und daß wir deshalb seine militärischen Leistungen noch ganz besonders ins Auge fassen müssen, wenn wir ein deutliches Bild von ihm zeichnen wollen. Der Krieg spannt naturgemäß, da er beständig die Existenz in Frage stellt, alle Kräfte auf das äußerste an. Als äußerste Kraftleistung der Völker hat er neben seiner verheerenden Wirkung auch eine belebende und erhebende. Diese Anspannung aller Kräfte, gerade diese Durchdringung der rohen Gewalt mit geistigen Ideen tritt aber in Cäsars eigenem Bericht klar und deutlich hervor, so daß auch auf diesem Gebiete bei rechter Würdigung aller Verhältnisse jedes vorschnelle absprechende Urteil entwaffnet wird und Cäsars Kommentarienwerk ganz unbeabsichtigt einen eigenen Wert und eine große Tendenz erhält, indem es den Charakter eines Musters der Kriegführung annimmt.

Zunächst versteht es sich ja von selbst, daß Cäsar, dessen sorgfältige Beobachtung und scharfes Urteil wir auf vielen anderen Gebieten bereits bewundert haben, allen Eigentümlichkeiten seiner Feinde in bezug auf kriegerische Dinge ganz besonders seine Aufmerksamkeit schenken muß. So überlegen im allgemeinen der Römer der gallischen und germanischen Heerführung gegenübersteht, so ist er sich doch bewußt, daß die Hauptbedingung des Erfolges, und zwar eines leichten und wenigstens für die Römer möglichst unblutigen Erfolges, die genaue Kenntnis des Feindes ist, seiner Wehrhaftigkeit und seiner Waffen, sowie seiner eigentümlichen Kampfesart. Alle diese Gesichtspunkte finden bei Cäsar die gebührende Beachtung. Er hebt bei den Germanen das eigentümliche Zusammenwirken der Reiter mit Fußsoldaten hervor und weist darauf hin, daß sie diese Kampfesart regelrecht einexerziert hatten; an einer andern Stelle erwähnt er, daß die germanischen Reiter ihre Pferde selbst aufgezogen und so abgerichtet hatten, daß sie ihrem Reiter, wenn dieser absaß und es vorzog, zu Fuß zu kämpfen, überallhin folgten und im Notfall immer bei der Hand waren. Im Zusammenhange hiermit berichtet er weiterhin, daß die deutschen Reiter den Gebrauch der Reitdecken verschmähten und von einer Reiterei mit solchen Decken eine geringschätzige Meinung hatten, die sie ihr gegenüber in kühnen Angriffen betätigten. Cäsar beachtet diese und alle ähnlichen Umstände dieser Art um so mehr, als nicht selten Verzögerung seiner Fortschritte oder gar römische Verluste auf die Unkenntnis dieser Dinge zurückzuführen sind. Er findet dann oft genug, daß ihm die Feinde in Anbetracht der Natur ihres Landes, in ihrer Kampfesart oder auf dem Meere in der Bauart ihrer Schiffe überlegen sind, ganz abgesehen davon, daß sie ganz anders wie die Römer für Herd und Altar kämpfen, im eigenen Lande sich leichter verproviantieren können und in ihren

Wäldern und Sümpfen oder in ihren festen Plätzen Deckung finden. Auf sorgfältiger Beobachtung und Berechnung aller dieser Umstände baut Cäsar nun seine Kriegführung auf und erweist sich als stets nachdenkender, sinnender Führer, der unausgesetzt bemüht ist, sich den neuen und fremden Verhältnissen anzupassen und auch vom Feinde zu lernen. So beim Bau der Flotte, die ihn nach Britannien hinübertragen soll, wobei er in Rücksicht auf seine Zwecke und auf die Natur des Meeres genötigt ist, an dem Typus der römischen Mittelmeerschiffe wesentliche Änderungen vorzunehmen, und Maße und Form den Bauleuten genau vorschreibt.

Bei einer so gewaltigen Unternehmung, wie sie die Unterwerfung von Gallien und die Erschließung von Deutschland und Britannien war, konnte Cäsar natürlich nicht überall mit eigenen Augen sehen; er hatte aber auch einen Stab von auserlesenen Legaten und Offizieren um sich, die in seinem Sinne arbeiteten und der Regel nach in Abwesenheit des Oberfeldherrn bei einer neuen Kriegslage zu selbständigem Vorgehen befähigt waren. Zeigen sich doch sogar die Zenturionen und Legionssoldaten bei unerwarteten Wendungen des Kampfes oft nicht nur bestrebt, sondern auch befähigt, der neuen Schwierigkeiten durch Findigkeit und eigene Entschließung Herr zu werden; wie in der Nervierschlacht an dem Sabisflusse, der heutigen Sambre, wo die Römer bei dem plötzlichen Überfall über den Haufen gerannt worden wären, wenn die Soldaten erst die Befehle ihrer Vorgesetzten abgewartet hätten. In der Seeschlacht gegen die Veneter allerdings, wo die gewöhnliche römische Kampfesweise, der Stoß mit dem Schiffsschnabel und die Beschießung von den Schiffstürmen aus, versagte, waren die Römer zunächst ratlos. Endlich verfielen sie aber auch hier auf ein Mittel, das ihnen zum Siege verhalf. Dies war das Zerschneiden des Tauwerks der gallischen Schiffe, wozu man an langen Stangen befestigte Sicheln verwendete.

In solchen Fällen kargt Cäsar nicht mit dem Lobe gegen seine Soldaten. Ihrem Eifer beim Überwinden von Strapazen und Entbehrungen zollt er alle Anerkennung und dem Bericht von Heldentaten seiner Soldaten gewährt er oft einen, wie es zunächst scheinen will, unverhältnismäßig großen Raum. Aber auch der feindlichen Tapferkeit verweigert er seine Anerkennung nicht. So berichtet er z. B. ausführlich, wie bei Avarikum, als die Gallier den römischen Wall mitsamt den Türmen in Brand zu stecken beabsichtigen, ein exponierter Posten außerhalb des Stadttores, von wo aus das Feuer durch Hineinschleudern von Pech- und Talgscheiben angefacht werden sollte, immer wieder besetzt wurde, trotzdem dort ein Gallier nach dem andern den römischen Geschossen erliegt. Oft wurde dabei das ganze römische Heer zum Zeugen der Tapferkeit, die eine kleinere Abteilung im Gefechte betätigte; wie bei den Venetern, wo das Landheer bei dem Seekampfe auf das Zuschauen beschränkt war. Doch auch der Zuschauer kann bei dem Kampfe nützlich werden. Er bildet sich ein Urteil über die Gründe des Erfolges oder Mißerfolges, und so kann oft durch das sachverständige Urteil solcher Zuschauer die eigene Sache gefördert oder doch vergebliche

Kraftanstrengung erspart werden. Ein Beispiel hierfür bietet sich bei dem Kriege in Britannien, wo die Römer einmal von ihrem Lager aus dem Kampfe eines Teiles ihrer Soldaten mit den britannischen Reitern und Wagenkämpfern zuschauen und dadurch zu einer veränderten Taktik bestimmt werden, die es ihnen ermöglicht, das Bundesheer der britannischen Staaten zu sprengen. Am meisten wirkt natürlich auf die Soldaten die Anwesenheit Cäsars und das Bewußtsein, daß seine Augen oder die seiner Legaten dem einzelnen in den Kampf folgen. Man darf nicht denken, daß man es an solchen Stellen, wo Cäsar von der geradezu magischen Kraft spricht, die von seiner Person und von seinem Namen ausgeht, mit Selbstverherrlichung, um nicht zu sagen Selbstberäucherung, zu tun habe. Seine schlichte Art, auch wo er seine Person als die maßgebende und enthusiasmierende hinstellt, läßt keinen solchen Gedanken aufkommen. Immerhin wird man in dieser Stimmung des Heeres gegen den Feldherrn den Schlüssel finden zu der göttlichen Verehrung, die man ihm nach seinem Tode zollte und die dann seine Nachfolger beanspruchten.

Wirkte das Lob aus Cäsars Munde Wunder, so verfehlte auch der Tadel nicht seine Wirkung. So als er auf dem Zuge gegen Arioviſt der Panik, die das römische Heer ergriffen hatte, durch eine Ansprache an seine Offiziere und Zenturionen steuert und den gesunkenen Mut des Heeres wieder zu beleben weiß. Beim Loben und Tadeln aber gleichermaßen vermeidet er überflüssige Worte und läßt lieber die Tatsachen reden, die in seiner lichtvollen Darstellung deutlich genug sind. Als ein hübsches Beispiel, wie Cäsar tadelt oder doch bloßstellt, ist mir immer eine Episode aus dem Helvetierkriege erschienen: Cäsar kommt bei der Verfolgung des aus seinem alten Wohnsitze ausgewanderten Volkes durch Getreidemangel in eine schwierige Lage. Es muß ihm daran liegen, die Entscheidung bald herbeizuführen. Da erhält er die Meldung, daß die Helvetier sich etwa $1^1/_2$ Meilen vor ihm am Fuße eines Berges gelagert haben. Das Ergebnis einer Rekognoszierung der Gegend, die er vornehmen läßt, lautet so, daß ein Überfall des feindlichen Lagers vor Anbruch des Tages, wenn er von zwei Seiten zugleich erfolgt, aussichtsvoll scheint. Labienus soll nun den Berg, vor dem die Feinde lagern, von seiner Rückseite aus mit zwei Legionen besetzen und marschiert noch während der dritten Nachtwache ab. Cäsar rückt etwas später auf dem geraden Wege vor. Schon ist er bis auf eine gute Viertelmeile an das feindliche Lager heran, und Labienus steht oben auf dem Berge, ohne daß die Feinde etwas gemerkt haben. Da kommt der Führer der römischen Reiterei von der Spitze her mit der Meldung zurück, daß der Berg oben von dem Feinde besetzt sei, nicht von Labienus. Diese falsche Meldung hemmt Cäsars Weitermarsch und vereitelt so den ganzen gut angelegten Plan. Cäsar rechtfertigt sich hier nur durch einen kurzen Zusatz. Er schreibt: „Considius, der für sehr erfahren im Kriegswesen galt und im Heere des L. Sulla und nachmals in dem des M. Crassus gedient hatte, wird mit Streifscharen vorausgeschickt." Und nach der Vereitelung seines Anschlags fügt er

bei, Considius habe, durch Furcht verwirrt, als gesehen gemeldet, was er nicht gesehen hatte. Kein Wort weiter.

Durch rechtzeitiges Lob und vorsichtigen Tadel verstand es Cäsar sein Heer mit seinem Geiste zu durchdringen und die Kräfte aller in den Dienst der gemeinsamen Aufgabe zu stellen. Galt es im allgemeinen, die Eigenheiten der Feinde im Kriege und ihre Gewohnheiten kennen zu lernen und zu beobachten, so war aber doch besonders die Erforschung ihrer Marschbewegungen und ihrer Pläne von Wichtigkeit. Ja, der spähende und berechnende Blick des römischen Feldherrn, dem ein sehr ausgebildeter Beobachtungsdienst zur Verfügung stand, drang bis in die Seele der Feinde und suchte dort zunächst den Mut und das ruhige Vertrauen auf ihre eigene Sache zu erschüttern, in der klaren Erkenntnis, daß dadurch viel Blut und Anstrengung erspart wurden. Zu diesem Zwecke weiß Cäsar die Vorzüge der römischen Kriegskunst und der einheitlichen Leitung so geltend zu machen, daß das Gefühl der Überlegenheit bei den Römern vorherrscht, während die Feinde aus ihrer Bestürzung zumeist nicht zur Sammlung kommen. Es ist ein Kampf eben der Kultur gegen die Halbkultur; und dies Moment, das Vertrauen auf die eigenen Waffen und auf die gute Schulung durch einen umsichtigen und erfahrenen Führer, gibt den Römern ein großes Übergewicht.

Hier ist der eigentliche Schlüssel ihrer Erfolge: sie müssen hauptsächlich aus der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und aus ihrer vortrefflichen Kriegsfertigkeit erklärt werden. Als Cäsar den Übergang über die Saone an einem Tage vollzogen hat, wozu die Helvetier zwanzig Tage gebraucht haben, knüpfen diese bestürzt Verhandlungen an. Auch der Bau der ersten Rheinbrücke hat ausgesprochenermaßen hauptsächlich den Charakter einer Demonstration und sollte den Germanen Respekt vor dem römischen Namen einflößen. Der Übergang auf Schiffen wird schon aus dem Gesichtspunkte verworfen, daß diese Art der Würde des römischen Volkes nicht entspreche. Daß die überlegene römische Technik den Feinden imponierte, zeigt aber auch das Beispiel der Aduatuker, die zuerst im Vertrauen auf die gute Lage ihrer Stadt und auf ihre Befestigungswerke und nicht zum wenigsten auf ihren deutschen Ursprung trotzig und höhnisch den römischen Belagerungsarbeiten zuschauen, bis dann auf einmal der Belagerungsturm, der ihnen in der Ferne nur lächerlich erschienen war, auf Rollen in Bewegung gesetzt wird und die Stadtmauer überragt. Da vergeht ihnen das Lachen. Sie bieten ihre Unterwerfung an und erklären, die Römer müßten den Krieg mit göttlicher Hilfe führen, da sie so hohe Kriegsmaschinen so leicht und schnell vorbewegen könnten.

Dieses Gefühl der Überlegenheit befestigte sich übrigens in der Folge bei den Römern so, daß sie es für empörend halten, wenn die Feinde sie überhaupt auf freiem Felde herankommen lassen, ohne sofort die Flucht zu ergreifen. Es tritt das einmal im siebenten Kriegsjahre vor Avarikum hervor. Cäsar plant auf die Kunde, daß Vercingetorix mit der gallischen Reiterei auf einem Streifzuge und das Hauptheer ohne

Führer sei, einen Angriff gegen das führerlose Heer, dann aber steht er angesichts der durch einen Sumpf gedeckten gallischen Stellung von seinem Plane ab; dabei erregt er fast den Unwillen seiner Soldaten, die, ohne Übersicht über das Terrain, es gern den Galliern verleidet hätten, dem römischen Heere gegenüber ihre Kampfstellung zu behaupten.

Naturgemäß hatten die Römer bei ihrer langen kriegerischen Vergangenheit und der guten Schulung, die ihnen die ununterbrochene Übung im Kriegshandwerke gab, eine Menge von kleineren und größeren Kunstgriffen an der Hand, die einem neuen Feinde gegenüber selten ihre Wirkung verfehlten. Wir finden auch hier wie überall Cäsar auf der Höhe. Dahin gehört die Scheinverwendung von Hilfstruppen, die ohne eigentlichen Gefechtswert sind, bloß zur Erzielung des Anscheins einer imponierenden Truppenmacht auftreten müssen. Dieses Mittel kommt gegen Arioviſt zur Anwendung, und dann später noch einmal bei Gergovia: hier müssen, um die Aufmerksamkeit der Feinde von einer Stelle abzulenken, die Cäsar stürmen will, die Zugtiere und Troßknechte, die im Ernstfalle keinen Wert hatten, in einer gewissen Entfernung im Gesichtskreise der Städter eine Marschbewegung ausführen, und Cäsar rechnet darauf, daß die Feinde sie für reguläre Kavallerie halten würden. Der römische Geschichtschreiber Livius erzählt, daß im Jahre 358 v. Chr. der römische Diktator gegen die Gallier in Italien denselben Trick gebraucht habe, und setzt hinzu: „es ist dies ein Kunstgriff, den seitdem viele römische und auswärtige Feldherren, auch einige aus unserer Zeit, gebraucht haben". Man kann in dieser Stelle eine ausdrückliche Beziehung auf die eben gedachte Begebenheit sehen. Aber Cäsar macht auch sonst von solchen auf Erweckung eines falschen Scheines berechneten Maßnahmen einen großen Gebrauch. So beschränkt er sich, um dem Feinde Mut zu machen, absichtlich auf einen kleinen Lagerraum, indem er die Lagerstraßen möglichst eng bemessen läßt. Als er den von Ambiorix eingeschlossenen Cicero entsetzen will, verlockt er die Feinde durch die kleine Ausdehnung seines Lagers und indem er auch sonst sich den Anschein der Furcht gibt, zum Angriff und erringt dadurch einen großen und leichten Sieg. Auf dieses Scheinmanöver verstand sich auch Labienus, der tüchtigste von Cäsars Legaten. In seinem von Natur festen und dazu noch stark verschanzten Lager im Trevererlande zieht er ganz im geheimen Kavallerie heran und trifft dabei Anstalten, die darauf schließen lassen, daß er im Gefühle seiner eigenen Schwäche mit Zagen eines feindlichen Angriffs gewärtig sei. Als dann der Führer der Feinde, Indutiomarus, sicher gemacht ist, unternimmt plötzlich die ganze römische Reiterei aus zwei Toren einen Ausfall und setzt den Fliehenden nach. Als erwünschte Beute bringen sie den Kopf des gefährlichen Widersachers von ihrer Verfolgung zurück. Dieser Erfolg trieb weiterhin den Labienus an, dasselbe Mittel auch bald darauf in etwas veränderten Formen noch einmal anzuwenden. Er inszeniert einen fluchtähnlichen Rückzug und bringt dadurch die Treverer auf die Meinung, es entgehe ihnen große Beute, wenn sie

die fliehenden Römer entweichen ließen. Durch den unbedachten Angriff, den sie dann machen, kommt es zu ihrer vollständigen Besiegung und Unterwerfung. In solchen Fällen brachte die Gallier eben ihr leicht erregbares Blut und ihr Optimismus ins Verderben.

Als Cäsar den Allier überschreiten wollte, hatte Vercingetorix alle Brücken abbrechen lassen; auf die Möglichkeit, den Fluß zu durchwaten, war vor Eintritt des Herbstes nicht zu rechnen. Vercingetorix begleitete auf dem linken Flußufer Cäsars rechtsseitige Bewegungen, die den Fluß entlang führten. Da ließ Cäsar zwei Legionen im Walde zurück und wußte es durch Auseinanderziehen der Kohorten so einzurichten, daß die vier weitermarschierenden Legionen, in der Entfernung gesehen, für sechs genommen werden mußten. Hierdurch wurde es für die zurückbleibenden Legionen ermöglicht, eine Brücke zu bauen, und so konnte alsbald das ganze Heer ungehindert den Fluß überschreiten.

Solche Beispiele ließen sich leicht noch vermehren; doch es ist ja klar, daß dergleichen Mittel mehr oder weniger in jedem Kriege zur Anwendung kommen. Auch die Gallier machten während des Krieges große Fortschritte, indem sie von ihren Überwindern lernten. Da sie die Vorzüge des römischen Lagerwesens erkannt hatten, fingen sie allmählich an, ihr Lager nach Art der Römer zu verschanzen. Zudem fehlt es nicht an Versuchen, der römischen List zu begegnen und die Römer mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Dies wurde dem Feinde vielfach um so leichter, weil die Landsleute im römischen Lager es im Herzen doch mit ihren Stammesgenossen hielten und ihnen oft genug wichtige Nachrichten zubrachten. So geschah es bei den Nerviern, wo die Römer beinahe durch einen geschickt angelegten Überfall geworfen worden wären. Der Plan des Feindes war auf der genauen Information in bezug auf die römische Marschordnung aufgebaut und wurde sehr kräftig eingeleitet. Zum Glück für die Römer war in den Tagen vorher aber eine Abänderung in der Marschordnung vorgenommen worden, die natürlich von den Nerviern nicht in Rechnung gezogen werden konnte.

In dem kleinen Kriege, der sich entspinnt, wenn die Römer Proviant und Futter heranschaffen müssen, haben die Landeseingeborenen selbstredend die besten Chancen gegen die Fremden und erzielen auf diese Weise gute Erfolge. Darum beobachten sie die Richtung und Stärke solcher römischen Abteilungen und versuchen ihnen Hinterhalt zu legen. Besonders hatte Vercingetorix bei Avarikum ein ordentliches System von Patrouillen für diesen Zweck ausgebildet. Die Römer mußten entschieden darauf sinnen, wie sie der Wachsamkeit ihrer Feinde begegnen könnten, und so suchten sie denn aus diesem Grunde in bezug auf Stunde und Richtung ihrer Streifzüge durch Vermeidung von Regel und Reihenfolge jede Vorausberechnung unwirksam zu machen.

Der Gedanke, die Römer vom Proviant abzuschneiden und dadurch zur Umkehr zu zwingen, kehrt in den Plänen der Gallier, übrigens auch bei den Britanniern und den Deutschen, immer wieder und wird am Ende in dem abschließenden großen Gesamtaufstande des letzten

Kriegsjahres zum beherrschenden Gedanken der ganzen gallischen Kriegsführung. Es ist interessant, bei diesem Schlußakte des großen Dramas einigermaßen zu verweilen, und wir wollen unsere Ausführungen damit abschließen, daß wir das Genie Cäsars noch einmal bei einer zusammenfassenden Betrachtung der gewaltigen und alle Kräfte auf beiden Seiten zu größter und ausgedehntester Entfaltung anspornenden Vorgänge dieses Schlußaktes des gallischen Krieges erweisen.

Vercingetorix weiß den furchtbaren Plan, den Römern jegliche Gelegenheit zur Verproviantierung zu nehmen, bis in seine weitesten Konsequenzen hinein zu verwirklichen und hat eine solche Gewalt über die Gemüter seiner Landsleute, daß sie sich allen seinen Anordnungen fügen und mit eigener Hand ihr Land verwüsten und ihre Städte anzünden, um die Römer durch den Mangel zu bezwingen, ein Verfahren, das bekanntlich der Connetable von Montmorenci, der Feldherr Franz I. von Frankreich, gegen Karl V. 1536 erfolgreich nachahmte.

Und in der Tat wird die Lage der Römer so ernst, daß sie bei Avarikum ganz auf ihre gewohnte Verpflegung verzichten müssen und schweren Mangel leiden. Als aber der Feldherr an die Soldaten selbst appelliert, ob die Belagerung, weil die Lage unleidlich wäre, aufgegeben werden soll, da zeigt sich die römische Standhaftigkeit, der dieses Volk so oft seine Erfolge verdankte. Die Soldaten wollen nichts von Abzug wissen und erklären, das Bewußtsein, den römischen Namen von Schimpf freizuhalten, helfe ihnen über Hunger und Beschwerden hinweg. So fällt denn Avarikum als Frucht der Standhaftigkeit in ihre Hände. Bei Gergovia jedoch macht Cäsar Kehrt. Die Äduer wanken und fallen ab, und Vercingetorix faßt die ganze nationale Kraft zu einem gewaltigen Entschlusse zusammen. Die Römer dürfen bei ihrem Zurückweichen nicht wieder festen Fuß fassen und müssen in ihre Grenzen zurückgedrängt werden: das ist sein Plan. In diesem gefährlichen Zeitpunkte sind es die von Cäsar angeworbenen germanischen Reiter, die dem Feinde das Gefühl seiner Überlegenheit in dieser Truppengattung rauben und dadurch ihrem Selbstgefühle den entscheidenden Stoß geben. Es kommt zu der dritten großen Belagerung jenes Jahres, zu der von Alesia; die römische Belagerungskunst aber feiert ihren höchsten Triumph. Großartig ist immerhin der Plan des eingeschlossenen Vercingetorix, alle gallischen Staaten zu seinem Entsatze aufzubieten und den Belagerer so zwischen zwei Feuer zu nehmen. Aber Cäsar zeigt sich selbst dieser schwierigen Lage gewachsen. Er deckt sich nicht nur nach innen, nach der Seite der eingeschlossenen Armee, sondern auch nach außen hin durch bewunderungswerte Fortifikationen, und an diesen Befestigungswerken scheitert die gallische Tapferkeit. Damit ist die Entscheidung des ganzen Krieges gefallen.

Bei klarer Erfassung dieses gewaltigen Ringens, wie es Cäsar schildert, werden wir im Hinblick auf die spätere Geschichte des Landes leicht viele Parallelen in der allgemeinen Kriegführung sowohl wie wunderbarerweise auch in den besonderen Kriegslagen bis zu dem großen Kriege von 1870/71 hinab auffinden, die uns bestätigen können, was wir

auch schon bei vielen seiner einzelnen Angaben gefunden haben, daß das Bild, das uns der römische Feldherr gezeichnet hat, klar und keineswegs durch unlautere Absichten getrübt ist.

Es wird in den obigen Ausführungen genugsam hervorgetreten sein, wie mit dem großen Namen auch die große Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinreicht. Ja wahrlich, die Spur des gewaltigen Geistes, der sich befähigt zeigte, die ganze Macht des römischen Staates zu einer Einheit zusammenzufassen, ist auch in unsern Tagen noch nicht untergegangen. An einem solchen Lebenswerke herumzumäkeln, beweist bloß, wie tief der eigene Standpunkt ist und wie wenig der Blick für den großen Zusammenhang der Dinge geschärft ist. Wer genauer und ohne Vorurteil hinblickt, der wird finden und erkennen, daß Cäsar, wie ein Herkules, den gewaltigen Aufgaben, die ihm seine Zeit stellte, nicht furchtsam und weichlich aus dem Wege gegangen ist, sondern sie mit Anspannung aller seiner Kräfte zu lösen übernommen hat, und daß er auf diese Weise für die gesamte Weltgeschichte ein Faktor geworden ist, der bis in die fernste Zukunft Beachtung fordert.

DEC 2 - '66 H
CANCELLED
1224-481

Lc 7.444
Casars personlichkeit nach seinen
Widener Library 003820984
3 2044 085 186 799